

Goldhochzeit Ewald und Paula Schlaut
28. Juni 2025 in St. Viktor in Dülmen

Evangelium: Lukas 17,1-9

Etliche von uns sind heute Morgen hier versammelt , weil uns eine Einladungskarte erreicht hat. Und darin wurde uns mitgeteilt, dass am 28. Juni ein großes Ereignis ansteht.

Liebe Eheleute Schlaut, liebe Schwestern und Brüder!

Wenn man diese Einladungskarte aufschlägt, dann fällt auf, dass der Text mit einem ganz bestimmten Wörtchen beginnt: „Dankbar“.

„Dankbar blicken wir auf 50 gemeinsame Jahre zurück“, so lautet der erste Satz. Und das erste Wort im ersten Satz: „Dankbar“.

Der Gedanke der Dankbarkeit hat die vielen Wochen der Vorbereitung durchzogen; der Ausdruck der Dankbarkeit soll diesen Gottesdienst bestimmen. – Und daher auch das vielleicht ungewöhnliche Evangelium: von den zehn Geheilten, bei denen nur einer daran denkt, Jesus zu danken.

Vielleicht kommt uns die Situation der Aussätzigen etwas weit hergeholt vor. Aber diese grundsätzliche Einstellung, die das Evangelium beschreibt, die kennen wir sehr wohl. Da ist einer von zehn, der innehält. Sozusagen zehn Prozent ist fähig, seinen Dank auszudrücken; die anderen 90 Prozent gehen zur Tagesordnung über.

Wenn wir einen Gottesdienst feiern, dann unterbrechen wir quasi die Tagesordnung. Wenn wir einen Gottesdienst feiern, dann nehmen wir uns inmitten unseres umtriebigen Lebens Zeit. So wie heute. „Dankbar blicken wir auf 50 gemeinsame Jahre zurück.“

Die Worte „danken“ und „denken“ hängen nicht nur sprachlich zusammen, auch der Sache nach. Wer zurückblickt, wer nachdenkt – der spürt früher oder später: So vieles in meinem Leben

war überhaupt nicht selbstverständlich, hätte ganz anders kommen können! Welch ein Glück hatten wir! Aber auch umgekehrt: Vieles kam ja auch im Negativen ganz anders, als wir es uns gewünscht hätten, und doch sind wir gut damit umgegangen, sind gereift und gestärkt unseren Weg weitergegangen.

Sie haben einige Situationen in Ihrer Familie geschildert, wo sie herausgefordert wurden, wo sie an die Grenzen dessen, was man aushält, gelangt sind. Da wurde etwas von dem spürbar, was sie vor 50 Jahren hier in dieser Kirche einander versprochen haben: Wir wollen zueinander halten, „in guten und in bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit, alle Tage unseres Lebens.“

Alle Tage unseres Lebens. „Nicht jeder Tag ist ein Sonntag“, so formulierten sie vor einigen Tagen. Aber gerade weil uns nicht jeder Tag in Feierlaune versetzt, gerade deshalb staunt man doch noch viel mehr, was man alles aufgebaut hat, wie gut der Zusammenhalt in der Familie, in der Nachbarschaft, in der Bauerschaft sie getragen und bereichert hat.

Ihre Zufriedenheit mit ihrem Leben drückt sich vielleicht nicht zuletzt dadurch aus, dass sie Ihrer Scholle und Ihrem Börnste so verbunden sind; dass Sie eigentlich von hier nie weg waren und auch nicht wegwollen. Ich habe Sie gefragt, ob damals der nahe gelegene Bau der Autobahn nicht Ihr Fernweh geweckt habe: „Von der Autobahn haben wir die Hochzeit bezahlt“, so Ihre Antwort.

Für Sie beide gilt wirklich das Goethe-Wort: „Wozu in die Ferne schweifen? Liegt das Gute doch so nah!“ (Ich vermute, Goethe war mal zu Besuch in Börnste.) Jedenfalls spürt man, wenn man Ihre Wohnung, Ihren Garten, Ihren Hof sieht – dann spürt man, dass Sie gern zuhause sind, wirklich heimisch. Und Sie haben mir sehr persönlich erzählt, dass gerade hier, auch in dieser Bauerschaft, sie immer wieder darauf gestoßen werden – den Dank niemals zu vergessen, das Glück niemals als Selbstverständlichkeit hinzunehmen. Und Sie meinten das Kriegerdenkmal, an dem man ja fast täglich vorbeikommt. Aber man soll dort, in einem seelischen Sinne, eben *nicht* „vorbeikommen“, sondern man soll im

Herzen *anhalten*. Ein Kriegerdenkmal an einer Landstraße ist im besten Sinne des Wortes, ein Stein, der sich in den Weg stellt.

Sie haben mir die verschiedenen Onkel aufgezählt, die in den Krieg mussten, die „im Krieg geblieben“ sind, wie man damals sagte. Wir sprachen darüber, dass es beim Kriegergedenken im Abstand der Zeit immer schwieriger wird, wirklich Trauer und Respekt vor den Toten zum Ausdruck zu bringen. Man blickt lieber in die Zukunft als in die Vergangenheit. Man ist lieber locker als ernst. Und damit stehen wir ja vor einem Dilemma unserer ganzen Gesellschaft: dass unsere Getriebenheit und penetrante Lockerheit und plaudernde Oberflächlichkeit uns so oft daran hindert, über die großen Zusammenhänge des Lebens nachzudenken – und so zum Dank zu kommen.

Der Frieden auf Erden beginnt nicht mit Sonntagsreden, sondern durch die ganz persönliche Zufriedenheit. Und durch die Einsicht, dass wir uns *bewusst* und *verantwortungsvoll* dem Leben stellen. Und dass wir dieses Leben auch mal aushalten, statt innerlich und äußerlich immer nur auf dem Sprung zu sein. Dass man „nicht sofort die Flinte ins Korn schmeißt“, so haben Sie es ausgedrückt; „nicht gleich den Kopf in den Nacken werfen“.

Eine solche Einstellung hat für uns Christen mit dem Bild zu tun, das wir von Gott haben: Auch Gott gibt nicht auf, uns zu suchen. Auch Gott resigniert nicht und lässt nichts unversucht, um uns an sich zu ziehen.

Dafür steht jenes monumentale Kreuz in unserer Viktorkirche, das Sie auch schon vor 50 Jahren vor Augen hatten, am Tag Ihrer Hochzeit und im Augenblick Ihrer Trauung. Und damals sagte der Priester zu Ihnen: „Gott, der Herr, hat euch als Mann und Frau verbunden. Er ist treu. Er wird zu euch stehen und das Gute, das er begonnen hat, vollenden.“

Gott sei Dank!

Amen.